



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaiser Karl der Fünfte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schwunges, so hoch auch formell Habakuk und Jeremia in rein geistiger Hinsicht stehn. Die dritte Periode, die des neuen Auflebens der Nation gegen den Schluß des Exils hin, wird durch mehre anonyme und ein pseudonymes Stück in den Büchern Jesaja und Jeremia repräsentirt, welche wieder einen frischen, kräftigen Ton anschlagen und meist gegen das tyrannische Babel gerichtet sind. Die vierte Periode endlich, die nachexilische, aus der wir die Schriften Haggais, Sacharjas und Maleachis haben, zeigt das gänzliche Sinken der prophetischen Kraft. Inhalt und Form ist hier gleich dürftig; für das eigentliche Judenthum, welches in dieser Zeit begründet ward, paßte das alte israelitische Prophetenthum mit seinem hohen, freien, undisciplinirten Geiste nicht mehr.

Kaiser Karl der Fünfte.

Karl der Fünfte und die deutschen Protestanten 1545 bis 1555. Von Wilhelm Maurenbrecher. Nebst einem Anhang von Actenstücken aus dem spanischen Staatsarchiv von Simancas. Düsseldorf, Verlags-handlung von J. Buddeus. 1865.
346 und 184 S. 8.

Die vorliegende Schrift ist die erste Frucht vierzehnmonatlicher Studien in den Archiven zu Simancas, die dem Verfasser Material zu einer Geschichte Philipps des Zweiten von Spanien geben sollten, und gleichsam die Einleitung in diese Geschichte. Einen Gegenstand behandelnd, der von Ranke, dem Lehrer und Vorbild Maurenbrechers, bereits dargestellt ist, entwickelt sie im Ganzen dieselbe Ansicht von der Periode, mit der sie sich beschäftigt, wie jener, doch mußten bei dem größeren Reichthum an Material manche einzelne Partien in anderm Lichte erscheinen als bei dem Vorgänger. An Scharfsinn in der Deutung und Entwicklung der Charaktere und Situationen und in der Kunst klarer und anschaulicher Darstellung kommt der Schüler dem Meister ziemlich nahe. Die kriegerischen Ereignisse sowie überhaupt bekannte Dinge sind nur kurz erwähnt, Hauptsache ist dem Verfasser, auszuführen, in welchen Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen Karls europäische Politik, sein Streben nach der Universalmonarchie zu der kirchlichen Bewegung des deutschen Protestantismus gestanden hat, und dies ist ihm in einer Weise gelungen, die sein Buch warm empfehlen läßt. Die eigenthümliche Mischung verschiedener, sich widerstrebender Motiven

und Interessen, aus denen das Gewebe der spanisch-habsburgischen Politik besteht, ist auf vortreffliche Art dargestellt.

Als im Beginn der neuen Zeit nationale Staatswesen sich zu bilden anfangen, erhoben sich gleichzeitig aus dem Kreise der romanischen Nationen zwei Staaten, Frankreich und Spanien, um innerlich erstarft dem natürlichen Drange einer frischen Volkskraft zur Eroberung zu folgen. Die italienische Halbinsel ist beider Ziel, und so stoßen sie hier feindlich auf einander. Spaniens König, ein echter Realpolitiker, geht auf ein erreichbares Ziel, auf die Vereinigung verwandter und gleichartiger Elemente zu einem großen Romanenreiche aus; die französischen Könige dagegen treiben Universalpolitik und streben die Weltherrschaft an. Da greift in den Kampf um Italien eine neue Macht, eine dritte politische Größe ein, die sich jetzt aus sehr verschiedenen Elementen gebildet hat: die Herrscher von Habsburg-Burgund, die auch die deutsche Kaiserkrone erlangen, werden Rivalen der Könige von Frankreich bei deren Streben nach der Universalmonarchie. Bei Kaiser Maximilian sehen wir mehr kühne und stolze Träume, die consequent festgehalten werden, als Erfolge. Seinem Nachfolger aber sollen, so scheint es, auch diese nicht fehlen, und zwar durch eine wunderbare Fügung der Umstände. Der König, welcher mit praktischem Blick, absehend von unnützer auf Weltherrschaft gerichteter Eroberungspolitik, lediglich ein spanisch-italienisches Reich zu gründen strebte, Ferdinand von Spanien hat zuletzt nur die Mittel geschaffen, welche die verwegnen und phantastischen Ideen des habsburgischen Max der Verwirklichung nahe bringen. Was Max von der Zukunft seines Hauses geträumt, das kann Karl der Fünfte, die habsburgischen Lande mit den Reichen der spanischen Krone durch Erbgang vereinigend, auszuführen unternehmen.

Die Stellung, welche dieser Kaiser gleich zu Anfang einnahm, erlaubte ihm nach allen Seiten hin seine Macht weiter auszubreiten, im Norden von den Niederlanden und Oestreich über das von diesen Ländern umspannte deutsche Reich, im Süden von Mailand und Neapel über das von diesen Punkten eingeeengte Mittelitalien. Und dazu kam noch das spanische Reich mit seinem feurigen, stürmisch zu Eroberungen drängenden Volke, seinen die höchste finanzielle Blüthe verheißenden Colonien, seinem schlachtgeübten Heere, seinen durch Ferdinand wohlgeschulten und vielerproben Diplomaten — in der That, der Weg war wohl geebnet, auf den des Großvaters politisches Ideal Karl hinwies, und da er dieses habsburgische Ideal mit Eifer und Ausdauer verfolgte, so würde er sein Ziel erreicht haben, wenn ihm nicht auf nichtpolitischem Gebiete, in der Reformation ein unübersteigliches Hinderniß entgegengetreten wäre. Der Gegensatz der nationalen Elemente, aus denen sein Weltreich bestehen sollte, ist durch die Bewegung im kirchlichen Leben beträchtlich geschärft worden, der heftigste religiöse Fanatismus hielt die in jenen Organismus zusammenzu-

schmelzenden Nationen auseinander, und in Deutschland entstanden aus der religiösen Erhebung dem Kaiser Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, auch für seine politische Stellung. Denn gegenüber der Opposition der Deutschen gegen die mittelalterliche Kirche eine rein politische Haltung anzunehmen und zu bewahren, sie zu seinen politischen Zwecken zu benutzen war für Karl, den spanischen Habsburger, den bigotten Katholiken ein Ding der Unmöglichkeit.

Was für eine Persönlichkeit war Karl der Fünfte? Welcher Art waren seine Tendenzen? Wir antworten darauf mit einem Auszug aus dem ersten Abschnitt unseres Buchs.

Am 24. Februar 1500 wurde dem Erzherzog Philipp, dem Herrn der Niederlande, von seiner Gemahlin, der spanischen Prinzessin Juana zu Gent ein schwächliches Kind geboren, welches Karl getauft wurde. Nach dem frühen Tode des Vaters und bei dem gestörten Geiste der Mutter wurde die Erziehung dieses Prinzen von der Tante desselben, der Erzherzogin-Statthalterin Margaretha in die Hand genommen und so lange er in den Niederlanden blieb, geleitet. Wissenschaftlichen Unterricht erhielt er von einem niederländischen Professor, der später als Hadrian der Sechste die päpstliche Tiare trug, in ritterlichen Künsten damaliger Zeit übte ihn sein Hofmeister, der Herzog von Chivres, der bald Einfluß auf ihn gewann. Als er dann nach Ferdinands des Katholischen Tode nach Spanien ging, war er, der in niederländischer Sitte erzogen, den Spaniern eine fremde und unwillkommene Erscheinung, und Jahre lang dauerte es, bevor er zu der spanischen Nation in einigermaßen sympathischere Beziehungen trat; von den Fähigkeiten des jungen Fürsten hatte man damals eine ebenso geringe Meinung wie von seiner Willenskraft. Die Umgebung, in der er in Gent und Brüssel gelebt, war bestimmend für seine ganze politische Laufbahn gewesen, nicht die Politik seines spanischen Großvaters, die wir soeben charakterisirt, war es, die er sich zur Richtschnur nahm, sondern die Pläne seines Großvaters väterlicherseits waren es, nach denen seine Regierung verfuhr, zunächst in Spanien, dann in Deutschland und Italien. Auch als er Mann geworden, erfüllten der politische Ideenkreis Maximilians und die Rebelträume eines christlichen Universalreichs alle Räume seiner Seele.

Mit den Jahren entwickelten sich die anfangs verborgenen Anlagen des jungen Herrschers. Schon im Jahre 1525 hören wir, daß er auf die Freuden, denen jugendliche Fürsten sonst nachzugehen pflegen, nicht viel giebt, und daß er fleißig mit seinen Staateräthen arbeitet. Später berichtet man uns zwar bisweilen von Liebchaften des Kaisers, von übermäßigem Gefallen an den Genüssen der Tafel, aber niemals finden wir, daß solche Dinge den Monarchen beherrscht oder ihn gar einem persönlichen Einfluß unterworfen hätten. Auch an der Jagd, an körperlicher Bewegung, an militärischem Spiel gewann Karl allmählig Interesse, aber ebenfalls nicht in dem Maße, daß Wichtigeres dadurch

beeinträchtigt worden wäre. - Obwohl frühzeitig von Krankheiten heimgesucht und im Mannesalter hart von der Gicht geplagt, ließ er sich doch von Schmerzen und Leiden nie ganz niederdrücken, sondern war immer zu rascher Thätigkeit bereit, wenn die Stunde es verlangte.

Seine Theilnahme an den Staatsgeschäften wuchs immer mehr. Unter der Leitung seiner Minister studirte er die Lage Europas nach allen Richtungen und erfüllte er sich immer stärker mit den kaiserlichen Tendenzen. Mehr und mehr rüstete sich sein Geist und Wille für zwei große Unternehmungen: die Bewältigung der rivalisirenden Valois und den Kreuzzug des gesammten Abendlandes gegen den Islam. Noch verweilte er eine Zeit lang in Spanien still sitzend und an der Thätigkeit Anderer lernend. Dann, im Jahre 1529, griff er selbst in das große Getriebe der Welt handelnd ein. Zuerst war er von Chièvres beherrscht gewesen, dann hatte ihn Gattinara vollständig geleitet, jetzt wurde er von Cobos und Granvella nur noch berathen; denn seine Lehrzeit war beendet. Von einer unbedingten Leitung eines Ministers war jetzt nicht mehr die Rede: Karl sah jetzt selbst den Zusammenhang der Dinge und gab die Entscheidung in den vorliegenden Fragen. Von seinen beiden ersten Rätthen hat ohne Zweifel Cobos in der ersten Zeit den überwiegenden Einfluß gehabt; mit den Jahren aber kam Granvella in die Stellung des Premierministers, wenn man so sagen darf, und nachdem Karl im Jahre 1543 Cobos in Spanien als vertrauten Rathgeber seines Sohnes zurückgelassen, war Granvella uneingeschränkt der Erste im Vertrauen des Kaisers, eine Situation, in der er geschickt in die Absichten seines Gebieters einzugehen und die große Politik wie seine eigene Sache zu führen wußte, in Betreff deren es aber keinem Zweifel unterliegen kann, daß der Führer und Meister nicht Granvella, sondern Karl selbst war.

Es ist wahr, in den Jahren des Kriegs mit den deutschen Protestanten hat Karl noch manchen Minister mit wichtigen Dingen betraut und noch manchen ergebenen Freund und Diener benutzt, aber auf die wesentliche Entscheidung der verschiedenen Fragen hat niemand von ihnen Einfluß geübt, sie alle waren nur Werkzeuge. Zu den wichtigeren Berathungen wurde nur Alba und der Beichtvater de Soto gezogen, und der Rath des letzteren wird nächst dem Granvellas allein Eingang gefunden haben. Alles Andere, wozu man noch den oder jenen Andern hörte, waren Fragen des Details oder der Ausführung, in denen man sich so oder so entscheiden konnte, Richtung und Ziel dieser Politik aber wurden lediglich mit Granvella und Soto besprochen.

Und wenn Karl, seit er zum Manne gereift, selbst die Seele seiner Regierung, der kaiserliche Staatsmann gewesen ist, so hat er auch an der Ausführung der einzelnen Beschlüsse sehr bestimmten Antheil gehabt.

Allerdings lag es in der Natur eines Reiches, welches aus so vielen und

so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt war, daß ein jeder der Theile ein gewisses Maß von Selbständigkeit behaupten mußte. Die locale Regierung in den Einzelheiten der Verwaltung mußte von dem Ganzen unabhängig bleiben; es war eben nicht möglich, aus der Mitte der spanischen Halbinsel oder von einem deutschen Reichstag aus ein straffes Regiment über Spanien oder über Deutschland und hier wie dort zugleich über die andern Länder der Gesamtmonarchie auszuüben, und wir finden in der That, daß die Regierungen jener Einzelländer ziemlich unabhängig verfahren. Der König Ferdinand in Deutschland und die Königin Maria in den Niederlanden haben in vielen Dingen die Geschicke ihrer Völker nach eigenen Gesichtspunkten bestimmt und von dem specifischen Interesse des ihnen anvertrauten Gebietes aus auch Vorstellungen gegen die Gesamtpolitik zu erheben gewagt und auf die Entscheidungen der Gesamtregierung einzuwirken versucht. Die italienischen Statthalter Karls ferner behaupteten eine ähnliche Stellung. Sehr selbständig und geschlossen war Toledo's Regiment in Neapel, und Gonzagas Verwaltung in Mailand erschien manchem Zeitgenossen als eine beinahe unumschränkte.

Einen bedeutenden Antheil hatte Karl sogar an den militärischen Erfolgen seiner Regierung. Nachdem er sich erst in einem Feldzuge geübt hatte, gewann er Fertigkeit und Befriedigung in der Rolle des Feldherrn. Die großen Generale, die ihm im ersten Jahrzehnt seiner Regierung gedient, starben rasch hintereinander, aber er wußte sie zu ersetzen. Wie berühmt Alba und Gonzaga auch zu ihrer Zeit waren, die schärferblickenden Zeitgenossen urtheilten, der größte Feldherr, den Karl besaß, sei er selbst gewesen. Schnell wußte er Vortheile und Nachtheile im Felde zu übersehen, keinen Augenblick zögerte er mit der Ausführung, sobald ein Plan reif war. Er selbst hat den siegreichen Zug nach Tunis geführt, ihm war die Rettung des Heeres vor Algier zu danken, er hat den Einfall in das Herz Frankreichs geleitet, er selbst wohl auch die trefflichen Dispositionen in dem Feldzug gegen die deutschen Protestanten entworfen. Und Karl fühlte sich als Soldat, er konnte keinen Augenblick verbergen, daß er trotz seiner Kränklichkeit in den Dingen des Kriegs lebte und webte. Im Lager war er rührig und aufgeweckt, wollte er alles selbst sehen und selbst leiten, verläugnete er den stolzen Kaiser und that Dienste wie jeder andere General.

Auch in den eigentlichen Geschäften des Politikers, den Conferenzen und Audienzen war Karl bestrebt, seiner Stellung zu genügen. Wie er schon in den Jahren der Ruhe gern an den Sitzungen und Debatten seiner Räte Theil genommen hatte, so übernahm er es auch später noch häufig, eine wichtige politische Sache zu führen. Bei den persönlichen Begegnungen mit dem Papste erschien er schon 1529 vortrefflich instruiert, auf Fürstencongressen wußte er gut zu sprechen, gern machte er wichtige Verhandlungen mit fremden Gesandten in

Person ab. Trotzdem war er eigentlich nicht zum Diplomaten geschaffen, da seine reizbare Natur ihn oft zu Aeußerungen hinriß, die sich weder mit dem Ernst der Sache noch mit seiner Würde vertrugen. 1536 unterbrach er in Rom heftig auffahrend den Papst in seiner Rede. 1541 ersuchte Granvella den päpstlichen Legaten ausdrücklich darum, bei persönlichen Besprechungen mit dem Kaiser dessen Heftigkeit zu entschuldigen und in seinen Berichten an den Papst die von demselben gebrauchten Ausdrücke zu mildern. In allerdings gerechtfertigtem Aerger sagte Karl 1547, als der Papst ihm die italienische Unterstützung entzogen, dem Nuntius desselben sehr bittere Dinge ins Gesicht: er kenne die „französische Krankheit“ des Papstes, sein schlechtes Leben sei weltbekannt, wohl werde er fortfahren, den heiligen Petrus zu verehren, nicht aber diesen Papst Paul u. d. m. Und wie nun gar der päpstliche Antrag einlief, auf die Bekehrung Englands mit allen Mitteln hinzuwirken, so äußerte sich der Kaiser noch gereizter: er werde nie mehr eine Sache anfassen, die auf Wunsch oder zum Nutzen dieses Papstes zu geschehen habe, derselbe lasse ihn jetzt im Stiche, aber dennoch hoffe er, auch ohne ihn, auch zum Aerger Sr. Heiligkeit den Sieg in Deutschland zu vollenden, wie er ihn mit Gottes Hilfe begonnen, und wolle der Papst ihm nur Legaten und Nuntien zu seinem Beistande schicken, so werde Karl erproben, was diese Priester, in die erste Schlachtreihe gestellt, mit ihrem Segen gegen die feindlichen Waffen auszurichten im Stande seien. Derartige Aufwallungen waren gewiß nicht der Art, Karls Politik zu fördern, und es scheint, daß man dies am Hofe des Kaisers allmählig eingesehen habe; denn in den späteren Jahren überließ Karl mehr und mehr die Verhandlungen seinen Ministern und trat nur in den außergewöhnlichsten Fällen selbst auf.

Auch im alltäglichen Verkehr zeigte der Kaiser dieses hitzige Wesen bei jedem Anlaß. Die Heftigkeit seiner Natur konnte sich zu furchtbarer Höhe steigern. Leidenschaftlich schimpfend und tobend fuhr er oft seine Gegner an, und dabei war er eigensinnig und hielt zäh an dem einmal gefaßten Gedanken fest. Eine Beleidigung vergaß er nie. Aber im Grunde war er doch ein durchaus ernster Character, dem Tiefe des Gefühls und des Gedankens nicht abzusprechen ist. Er hatte sich ganz mit der Vorstellung erfüllt, daß er ein Kaiser sei wie die großen Herrscher des Mittelalters. Ihm gebührte, wie sein Stolz wähnte, nicht nur der erste Rang in der Christenheit, sondern geradezu die Oberhoheit über alle andern Länder Europas, und sehr ernstlich verbat er sich 1540, als König Heinrich von England zu ihm als Seinesgleichen redete. Die deutschen Fürsten sah er natürlich nur etwa wie spanische Granden an, die eigenthümlich geartete Natur seiner deutschen Herrschaft wollte ihm niemals in den Sinn.

Aber neben diesem Stolz des Pantokrators ging doch auch noch ein anderes wichtiges Gefühl her. Dieser Herrscher des Abendlandes war bei allem Ehrgeiz

im Grunde seiner Seele auch von der Religiosität seines Spaniens ergriffen, es ist in ihm die wunderbarste Mischung weltlichen und geistlichen Wesens. Wer in dem Kaiser nur den Eroberer und Gewaltherrscher sieht, hat die Eigenthümlichkeit seiner Natur nicht begriffen, was freilich auch von dem gilt, dem er vorwiegend ein religiöser Eiferer ist. Beide Eigenschaften halten sich vielmehr in dem Charakter Karls die Wage. Als der Kaiser sich zu dem letzten großen Schlage gegen Frankreich erhob, gönnte er dem Sohne einen Blick in seine Seele. Die betreffenden Schreiben Karls sind durchgehends von einem gewissen schwermüthigen Gefühle und einer ernststen Resignation angehaucht, die durch alle seine kunstverständigen politischen Anweisungen hindurchbricht. Er, der die Nebenbuhlerschaft des französischen Mitbewerbers um die Weltherrschaft niederzuwerfen hat, erinnert sich doch auch sehr deutlich, daß ihm die Erhaltung der allein wahren Kirche aufgegeben ist. Durch alle Windungen seiner Politik, trotz seiner Zerwürfnisse mit dem päpstlichen Stuhle, verfolgt er ebenso sehr wie das eine auch das andere Ziel, die Kirche in alter Macht und Herrlichkeit wieder herzustellen und sie unbesleckt aus den Händen des Protestantismus zu retten.

Häufig nimmt Karls kirchlicher Sinn die Farbe des spanischen Fanatismus an: den religiösen Uebungen der katholischen Kirche in devotester Weise zugehan, ist er vom glühendsten Haffe gegen jede Neuerung beseelt; wo er die Macht dazu besitzt, geht er mit den schärfsten Edicten, mit Inquisition und Todesstrafe gegen die Keger vor; noch am Abend seines Lebens flammt die fast erloschene Gluth seiner Seele von neuem hoch auf, als er Spuren von Kegeri in seiner Nähe entdeckt. Und keinen Krieg sehen wir den Kaiser mit solcher Wuth und Leidenschaft führen, als den Protestantenkrieg in Sachsen und Hessen. Sicktfrank und bleich wie der Tod stürzt er sich bei Mühlberg persönlich in den Kampf, zu Gott flehend, daß er seine Beleidiger selbst strafen wolle, und zuletzt den Erfolg mit den Worten feiernd: „Gott hat gesiegt!“

In der That, die Vernichtung der deutschen Keger war von Jahr zu Jahr mehr das Lösungswort seiner Politik geworden. Hatten zu Anfang seiner Laufbahn als Kaiser die politischen Gesichtspunkte vorgewaltet, hatte er, in Spanien weilend, vielleicht die Bedeutung der Vorgänge in Deutschland unterschätzt, so beherrschte später die hier ihm vorschwebende Aufgabe alle anderen Tendenzen der kaiserlichen Staatskunst. Schon 1538 hatte er im Kriege mit König Franz innegehalten, um einen Versuch zur Beschwichtigung der deutschen Protestanten zu machen, und 1544 bewog ihn ohne allen Zweifel nur die Absicht, diese Gegner der Kirche mit den Waffen niederzuwerfen, zu dem überraschenden Frieden von Crépy.

Aber wie seltsam erscheint dieses geistlich-politische Auftreten Karls, wenn wir Zweck und Mittel seiner Thätigkeit miteinander vergleichen. Keineswegs

blos religiöse und kirchliche Mittel waren es, die er hier anwendete, sondern, und zwar weit mehr noch, die Künste und Ränke der Diplomatie. Die deutsche Protestantensfrage wurde von der kaiserlichen Staatskunst wie jede andere Frage behandelt, mit der sich Karl zu beschäftigen hatte. Durch allerlei schlaue Schliche suchte diese Staatskunst die protestantischen Gegner zu bethören und zu betrügen. Um von denselben Beistand in politischen Dingen zu erlangen, gab sie doppelzüngige Verheißungen eines Concils, um von dem protestantischen Bunde einzelne Glieder zu lösen, ertheilte sie zweideutig gefasste Zusicherungen einer religiösen Toleranz, und in beiden Fällen war sie sich der Hinterhältigkeit ihrer Aeußerungen wohl bewußt, ja sie rechnete darauf, daß der Gegner sich in der ihm damit gestellten Falle fangen würde. Dann wieder, als alle diplomatischen Ueberlistungsversuche zu nichts geführt hatten, erhob sich die kaiserliche Macht, um mit Heeresgewalt die Reinheit und Einheit der Kirche zu sichern, und das ist so wenig wie jene Reihe diplomatischer Ränke ein Weg, der auf wahre Religiosität des Kaisers schließen läßt. Es war nicht der rechte Weg, und so erreichte Karl eben auch nicht sein Ziel. Wie sehr der Kaiser von dem Geiste der spanisch-katholischen Politik erfüllt sein, wie mächtig ihn andererseits der Gedanke begeistern mochte, die mittelalterliche Weltherrschaft in Kirche und Staat, den heiligen Weltstaat herzustellen, mit welcher Virtuosität, Energie und Ausdauer er diesem Ziele auf dem Felde der Diplomatie wie auf dem des Krieges nachstreben mochte, es war doch unmöglich, ein solches Ziel mit solchen Mitteln zu erreichen, und an dieser Unmöglichkeit haben alle Erfolge, die Karl im Einzelnen errang, nichts zu ändern vermocht. Namentlich die Deutschen ließen sich auf die Dauer nicht in den Plan des Kaisers einfügen, nicht in sein Joch spannen. Nachdem dieser spanische Habsburger die nationale Entwicklung Deutschlands, die einen so viel verheißenden Anfang genommen, in ihren besten Blüthen geknickt hatte, war er zuletzt, und zwar zum Theil grade durch einen Schüler seiner Politik, den sächsischen Moriz, dahin gebracht, die Unmöglichkeit weiteren Erfolgs mit der deutschen Nation einzusehen und Deutschland den Rücken zu kehren.

Was aber hier nicht gelungen, sollte auf einer andern Seite angefaßt werden. Vergebens hatte der alternde Kaiser seine besten Kräfte auf die Verwirklichung der beiden Ideale seines Lebens gesetzt, er fühlte sich gebrochen von der Last der Aufgabe, aber zäh und hartnäckig wollte er auch jetzt seine Arbeit nicht für immer liegen lassen. Wo die eignen Fähigkeiten ein Ende hatten, sollten frische und unverbrauchte Kräfte dafür eintreten, und wo es auf diesem Gebiete mißlungen war, sollte es auf jenem von neuem versucht werden. Der Sohn und Nachfolger war bestimmt, die Aufgabe, die der Vater sich gestellt, weiter zu verfolgen, aber zunächst auf anderm Wege, und Philipp war dazu entschlossen.

Die Einheit der Ziele beider Herrscher steht fest. Es ist ein und derselbe Gedanke, der den Vater wie den Sohn führt und treibt, ein und derselbe Glaube, der beide bei Erfolgen beglückt, bei Niederlagen emporrichtet. Die Leitung der gesammten Christenheit in den Ordnungen der mittelalterlichen Kirche und nach dem mittelalterlichen Staatsideal haben diese spanischen Herrscher mit allen Mitteln moderner Regierungsweise, mit allen Werkzeugen moderner Politik angestrebt. Aber Philipp nahm einen andern Anlauf als Karl, er näherte sich von einer andern Seite seiner Aufgabe. Er griff auf die Politik Ferdinands zurück. Auch bei Karl war die Grundlage und der Kern seiner Macht über Europa die Königsgewalt auf der spanischen Halbinsel. Allein diese spanische Basis tritt bei Philipp, der in Spanien geboren und von Spaniern erzogen war, in weit höherem Grade hervor. Er war von Jugend auf ein Spanier vom Scheitel bis zur Sohle, und er hat sich durchaus keiner andern Denkweise, keiner andern Gefühlsrichtung anzunähern oder gar anzuschließen bequemt.

Und an dieses spanische Reich fügte sich zunächst die Herrschaft in Italien. Wie Karl, mehr und mehr auf die spanische Tendenz in den glorreichen Tagen Ferdinands des Katholischen eingehend, immer deutlicher die Wichtigkeit des oberitalischen Besitzes einsah, so war es für Philipp von Anfang an feststehendes Axiom, daß er sich die Hoheit über Italien zu sichern habe, ein Axiom, das ja schon in den augsburger Verabredungen von 1551 den eigentlichen Kern der spanischen Forderungen ausgemacht hatte. Die Politik der spanischen Krone vertrat ja von Jahr zu Jahr einseitiger die römische Kirche, und schon aus diesem Grunde durfte man der unbedingten Herrschaft über Italien nicht entsagen.

Die vorzugsweise katholischen Theile Europas also strebte der spanische Philipp vor allem zusammenzuschmelzen, und in derselben Richtung arbeiteten die Spanier jenseits des Meeres, auch in dem neuen Welttheil gingen sie als Eroberer und Missionäre für das katholische Europa vor.

Der weitere Besitz dieser sich aufbauenden Universalmonarchie, von dem Karl eigentlich ausgegangen war, das burgundische Erbe in den Niederlanden, gab dann die Stelle ab, auf welcher von Norden her diese Tendenz ihre Hebel ansetzte. Allerdings waren hier schon Symptome des Widerstandes sichtbar geworden, welche die spanische Herrschaft bedrohten. Aber andererseits hatte die habsburgische Politik hier in der Nachbarschaft in der letzten Zeit eine Handhabe gefunden, sich in ihrer Stellung zu behaupten: die englische Heirath Philipps, die ihm dieses Land unter die Füße legen und mit demselben seine Sicherheit in den Niederlanden verstärken sollte. Von England und den Niederlanden aus den Nebenbuhler in Frankreich von einer andern Seite bedrängen zu können, war für den der Weltherrschaft zustrebenden Spanier ein weiterer

Gewinn. In der That, die Uebermacht desselben schien doch noch eine sehr bedeutende zu bleiben: die Combination der niederländisch-englischen Kräfte mit denen des romanischen Südens mußte, wenn es gelang sie zu befestigen, unfehlbar dem Erdtheil seine Gesetze vorschreiben.

Auf die deutsche Krone wurde es da leichter zu verzichten: die Heimath der lutherischen Reformation, diesen Heerd aller neuen Kegereien, konnte und durfte der Herrscher der katholischen Welt vorläufig ohne Bedenken fahren lassen. Wenn Kaiser Karl bald mit diplomatischer Kunst, bald mit Heeresmacht die deutsche Nation in die Einheit der Kirche zurückzuführen versucht hatte, so sah Philipp in der ersten Zeit seiner Regierung von solcher directen Action ab. Aber die Politik der spanischen Staatsmänner wußte eine Menge anderer Mittel in Bewegung zu setzen, um den Katholicismus in Deutschland zu stärken und aufs neue auszubreiten, und wenn die spanische Politik Karls des Fünften die nationale Entwicklung Deutschlands gehindert und unterbrochen hatte, so war auch jene Abwendung seines Sohnes von Deutschland durchaus nicht der Art, daß jetzt die Nation, von dem spanischen Drucke befreit, sich kräftig hätte in sich sammeln können. „Auch Philipps von Spanien Politik,“ so schließt der Verfasser sein Buch, „hat auf Deutschland gewirkt — mehr als wir anzunehmen gewohnt sind.“

Neue historische Literatur.

Geschichte Schleswig-Holsteins. Von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Dem deutschen Volke erzählt von Cajus Möller. 2 Bde. Hannover, Karl Rümpler. 1865.

Unter den drei populär geschriebenen Werken über die Geschichte der Herzogthümer, welche die letzten beiden Jahre gebracht haben, ist dieses bei weitem das beste. Der Verfasser, unfres Wissens Schleswig-Holsteiner, versteht das Wesentliche herauszufinden, er weiß gut zu erzählen, und er nimmt auch zu den neuesten Ereignissen in allen Beziehungen die rechte Stellung ein. Damit sei dies Buch den Lesern d. Bl. warm empfohlen.